



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

Die richtige Kelle

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93949)

bekämpft und verknotet haben, man sieht verharschte Holznarben und umgeht sie. Und hast du das Holz klein geschlagen und aufgestapelt, was auch eine Kunst ist, nämlich die Kunst der Ventilation — denn sonst schimmelt es —, dann bist du ganz warm und denkst an die gute Wärme, die das Holz einmal im Winter spenden wird.

Mit Beil und Säge ist auch einmal aus einem Baum das Kreuz gefügt worden, das Kreuz, das uns Menschen in Kirchen und auf Friedhöfen so manches zu sagen hat; wie ja auch unsere Bäume kreuzförmig in die Höhe und die Breite gewachsen sind.

Die richtige Kelle

Am nächsten Lohntag nach der Gesellenprüfung kaufte Wilhelm Steinhauer sich eine Kelle. Schon den ganzen Tag trug er sich mit dem Vorsatz. In der Stadt suchte er nach dem richtigen Geschäft. Viele ähnliche hatte er schon besichtigt, aber sie erschienen ihm alle nicht gut genug. Endlich fand er eines und sah Beile und Sägen, Kellen und Wasserwaagen und auch Hämmer in den Schaufenstern liegen. Hier muß die Auswahl groß sein, dachte er, und ging hinein.

Ein junger Verkäufer kam ihm entgegen: „Sie wünschen?“ sagte er freundlich. „Eine Kelle“, meinte Wilhelm. „Eine Maurerkelle“ ergänzte er. „Es ist aber eine ganz bestimmte, und ich weiß nicht, ob Sie die haben.“

„Wir haben alles“, belehrte ihn der Verkäufer. „Wie soll sie denn aussehen?“

„Sie soll gar nicht aussehen“, sagte Wilhelm verlegen. „Es muß nur die rechte sein.“

Der Verkäufer beugte sich unter den Ladentisch. Wilhelm überlegte, welche Kelle er sich kaufen sollte. Diejenige seines jetzigen Nebenmannes war fast doppelt so groß wie die seine. Im Laufe der Tage hatte er beobachtet, wie dieser zum Versetzen von drei Steinen nur zweimal in den Kübel stach, während er dreimal hineinstechen mußte. Die Ersparnis dieser Bewegung sollte ihn dazu bringen, verschiedene Steinköpfe mehr zu setzen, als es ihm bisher gelang. Seine jetzige Kelle war fast noch so gut wie neu, aber er wollte sie nicht mehr gebrauchen; denn sie hing nach rechts über die Hand. Bei ihrem Einkauf hatte er so weit noch nicht gedacht. Der schöne neue Stahl und der glatte, rote Griff hatten ihn geblendet. Wie er den ersten Stein mit ihr setzte, spürte er schon ihren Mangel. Mit der Zeit hatte er sich daran gewöhnt, doch den Stahlton, den er von ihr verlangte, brachte sie nie hervor. Seines Vaters Vorarbeiter Rudolf hatte eine Kelle mit einem wunderbar tiefen Klang besessen. „Bam“, sagte sie jedesmal, wenn er einen Stein mit ihr gesetzt hatte, während die Kellen der anderen nur „bim“ sagten. Noch nie hatte er diesen

Ton so gut gehört wie jetzt in der Ferne. Sie war die Königin aller Kellen. Eine ähnliche wollte er auch haben.

Der *Verkäufer* schaute über den Ladentisch: Welche Kelle er sich wünsche, eine viereckige oder eine dreieckige? Eine dreieckige natürlich, das seien die Maurerkellen; sie müsse aber groß sein. „Vielleicht nehmen Sie eine Schaufel?“ wurde der Verkäufer witzig. Wilhelm sah ihm in die Augen. „Wenn sie einer Kelle gleiche, wäre es ihm auch recht“, sagte er ernst.

Zum andernmal erschien der Verkäufer schneller über dem Tisch und legte eine Anzahl Kellen vor ihn hin. Wilhelm nahm sie alle einmal in die Hand, wog die eine und drehte die andere. Zögernd legte er die letzte wieder auf den Tisch: „Haben Sie keine andern?“

„Sind sie nicht groß genug?“

„Groß genug sind sie, aber sie müssen auch in der Hand hängen. Und dann kommt es auf den Stahl an. Man hört es am Klang, ob er gut ist.“

Der Verkäufer wurde unsicher. „Mm“, meinte er, „da müßte ich sie ja alle einmal hervorholen?“

„Ist nicht nötig“, stotterte Wilhelm. „Ich könnte ja einmal woanders zusehen.“

„Wo Sie doch einmal hier sind“ — der Verkäufer brachte jetzt alle seine Kellen hervor. Wilhelm wurde erdrückt von dem Stapel. Immer noch einmal griff er hinein, zog eine heraus und legte sie kopfschüttelnd wieder hin. Im Laden wartete ein neuer Kunde. „Sie bedienen sich schon“, sagte der Verkäufer und wandte sich an den Kunden. Wilhelm konnte wirklich nichts finden. Immer wieder sah er nach dem Bedienenden und dann zu den Kellen. Einmal sah dieser herüber. „Es ist nichts dabei“, sagte Wilhelm schnell.

„Es tut mir leid“, meinte der Verkäufer mit einem verständnisheischenden Blick nach dem Kunden. „Vielleicht versuchen Sie es doch einmal woanders.“

„Entschuldigen Sie“, stotterte Wilhelm und stolperte aus dem Laden. Geschäftsleute waren doch eigene Menschen, und er wollte sich nicht wieder mit ihnen einlassen.

Wie er aber weiterging, stand er unversehens vor einem Geschäft, dessen Auslage zwar kleiner war, aber ihn anheimelte. Die feine Ordnung der großen Schaufenster schien man hier nicht zu kennen: Eine Axt guckte durch eine Säge. Maurerhämmer lagen in den Griffen der Kellen; man brauchte sie nur aufzunehmen und konnte mit ihnen auf das Gerüst steigen. Wilhelm beabsichtigte nicht mehr eine Kelle zu kaufen. Vielmehr ging er in den Laden, dem Menschen dort drinnen zu sagen, wie schlecht es hierorts mit Kellen bestellt sei. Hinter dem Ladentisch saß ein Alter mit seiner Brille. Über sie hinweg sah er den eintretenden jungen Mann und fragte nach seinem Begehr.

Eine Kelle könne er haben, auch eine gute, und wenn es sein müsse, sogar die richtige.

Wilhelm war jetzt ganz sicher. Ob er es so bestimmt wisse, meinte er ein wenig von oben herunter. Der Alte hob den Kopf und betrachtete den jungen Mann durch seine Brille.

Er hoffe es wenigstens, sagte er schon bedächtiger. „Wünschen Sie eine schnelle oder eine langsame?“ „Eine schnelle natürlich“, sagte Wilhelm und wurde ganz groß.

„Wie soll ihre Stimme sein, dunkel oder hell?“ „Schnell und dunkel“, meinte Wilhelm schon bedeutend kleiner. „Schnell und dunkel“, wiederholte der Alte. Das wäre freilich schwer. Bei den großen werde der Stahl gezogen, und sie klängen immer heller. Belasse man ihn einmal dicker, dann wäre die Kelle zu schwer und könne nicht als schnell angesprochen werden. Feiner Stahl und volle Größe seien eine große Seltenheit. Er müsse einmal nachsehen. Vorgestern habe ihm die Schmiede eine Sendung geschickt. Bisher sei er noch nicht dazu gekommen, sie auszupacken. Bei den übrigen wäre die gewünschte nicht zu finden. Wenn er Platz nehmen wolle, er ginge hinten zum Lager.

Wilhelm fühlte eine seltsame Erwartung. Während der Alte draußen war, betrachtete er sich die Werkzeuge. Eine schöne, schlanke Wasserwaage stach ihm ins Auge. Wenn der Kellenkauf mißlang, wollte er in der nächsten Woche vorbeikommen und diese mitnehmen; dann hatte der Mann etwas für seine Freundlichkeit. Mit diesen Gedanken stand er vor einem Glaskasten, in dem Lote ausgestellt waren. Eines aus Messing blitzte und blinkte. Der wiederkehrende Alte, er hatte eine einzige Kelle in der Hand, sah den Blick Wilhelms.

„Ja“, meinte er, die Unentschlossenheit auf seinem Gesicht erkennend, „ein solches Lot kauft man nur einmal. Wenn Sie es mitnehmen wollen? Ich werde kaum etwas daran verdienen.“

„Was soll es denn kosten?“ fragte Wilhelm mehr aus Neugierde.

„Für drei Mark gehört es Ihnen.“

„Das ist billig“, sagte Wilhelm. „Aber ich habe ein anderes, ein altes von meinem Vater. Das läge mir dann im Weg, und das geht nicht.“ „Mm“, meinte der Alte. „Ich habe mir etwas Ähnliches schon gedacht. Ich war auch mal ein Maurer. Hier ist die Kelle. Soll ich sie einpacken – oder hören Sie erst noch auf ihren Klang?“ Mit dem letzten Wort stieß er sie auf den Boden. Wilhelm hörte einen reinen tiefen Ton. Fast glich er dem einer Glocke.

„Die nehm' ich“, rief er und streckte die Hand über den Tisch. Freundlich gab ihm der Alte die Kelle. Wie einen Strahl wirbelte Wilhelm sie um die Hand. Sein Gesicht wurde hell.

„Ja, das ist sie“, lachte auch der Alte. Wilhelm schnickte mit ihr im Raum einmal hierhin und dahin, als stehe er schon an der Mauer.

„Soll ich sie einpacken?“, erinnerte ihn der Alte an sein Dasein.

„Ja, doch“, sagte Wilhelm, legte die Kelle hin, zog seine Börse und beglich die Schuld. Beim Einpacken sah er dem Alten auf die Hände. Erst, als er aus dem Laden war, fühlte er sich ganz sicher. Er drückte die Kelle unter den Arm und ging nach Hause.

2000 bis 5000 Stiche in der Minute

Bei der Bedeutung des Nähens für die menschliche Bekleidung nimmt es nicht wunder, daß sich im Laufe der Jahrhunderte ebenso viele Märchen um das Nähen wie um das Spinnen oder Weben bildeten. Häufig lesen wir in ihnen von der Mühsal wunderschöner, jedoch armer Näherinnen. Am Tage und auch noch nachts beim Licht des Öldochtes oder einer Kerze zogen sie oft mit schmerzenden Augen und zerstochnen Fingerkuppen die Nadel unermüdlich durch den Stoff, bis ein Prinz sie erlöste.

Viele alte Märchen sind durch die moderne Technik Wirklichkeit geworden. Auch die Näherin wurde erlöst, jedoch nicht durch einen Prinzen, sondern durch eine Prinzessin: die Nähmaschine. Die modernen Nähmaschinen sind *kleine Wunderwerke der Technik*.

Heutige Haushaltsnähmaschinen nähen bei elektrischem Antrieb bis zu 2000 Stiche in der Minute, und die Konfektionsmaschinen können sogar bis zu 5000 Stiche je Minute leisten. Wenn bei Heftarbeiten mit einer Stichlänge von 1 cm gearbeitet wird, rasen bei diesen Maschinen 50 m Stoff in der Minute unter dem Nähfüßchen hindurch.

Doch bleiben wir bei den Haushaltmaschinen, die jede moderne Hausfrau heute in ihrem Heim haben kann, die in den Schulen für den Unterricht bereitstehen. Bis zu 2000 Mal geht bei ihnen in der Minute die Nadel auf und nieder. Keines Menschen Hand könnte so schnell die Nadel durch den Stoff hindurch und wieder zurückziehen. — Dies mußten vor allem diejenigen Erfinder erfahren, welche versuchten, die von Hand genähte Naht maschinell nachzubilden. Die Nähmaschine konnte erst ihren Siegeszug über den Erdball beginnen, nachdem *neue Sticharten* erfunden worden waren.

Der am meisten angewendete Stich der Nähmaschine ist der sogenannte „Doppelsteppstich“. Er wird durch das Verschlingen zweier Fäden, des durch die Nadel geführten Oberfadens und des auf die Spule gewickelten Unterfadens, gebildet. Früher wurde die Spule in dem Langschiffchen geführt, heute liegt sie in dem Rundgreifer, und erst durch diesen wurde das Schnellnähen möglich.